

Zitierhinweis

Biersack, Martin : recension de : Patrick Baker, Italian Renaissance Humanism in the Mirror, Cambridge : Cambridge University Press, 2015, dans : Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 43 (2016), 4, p. 805-807, DOI: 10.15463/rec.1385666744



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

für unterschiedliche geschichtliche Fragestellungen zeichnet er das spezifische Potential dieser Quelle für die Forschung über Reichstage und das Reich im 15. Jahrhundert nach. Im Wesentlichen explizieren die darauf folgenden Beiträge Müllers Ausführungen – sowohl hinsichtlich der Polyvalenz der Edition für verschiedenste Fragestellungen als auch hinsichtlich ihres Nutzens speziell für die Reichstagsforschung. Wenngleich viele Beiträge den Charakter von Werkstattberichten haben, die eher offene Fragen und Entwürfe als Antworten und Endergebnisse präsentieren, so zeigen sie dennoch die produktiven Impulse, die aus dieser Quellenerschließung hervorgehen können. Eine breite Palette von Forschungsansätzen und Fragestellungen für die weitere Beschäftigung mit den Reichstagsakten wird ausgebreitet, die von Beteiligungsanalyse bis zu Textanalyse und von diplomatischer und verhandlungstechnischer Kommunikation bis zu symbolischer Kommunikation reicht. Die Anbindung an aktuelle Forschungsdiskussionen ergibt sich zum einen aus Erkenntnissen, die aus dem Material der neuen Reichstagsakten gewonnen wurden. So verwertet etwa der Beitrag von Hannelore Böcker (145–164) die Informationen über Beziehungen der Hanse zum Reich, um geltende Thesen der Hanseforschung in Frage zu stellen, während sich Ronny Kaisers Analyse (87–109) der berühmten Rede Enea Silvio Piccolominis, „Constantinopolitana Clades“, auf die Ausgabe dieses Textes in Band XIX.2 der Reichstagsakten stützen konnte, wo die Rede erstmals in kritischer Edition erschienen ist. Zum anderen werden aktuelle Forschungsansätze für die Reichstagsforschung fruchtbar gemacht, wie beispielsweise in Christian Jasers empfehlenswerter Analyse von Reichsversammlungen als Arenen agonaler Selbstpräsentation des Adels (178–203). Insbesondere zu erwähnen ist Gabriele Annas' Auseinandersetzung mit Thesen der „Neuen Politikgeschichte“ hinsichtlich der Frage, inwiefern die politischen Handlungen auf den Reichstagen des 15. Jahrhunderts mit den Regeln der politischen Kommunikation erklärt werden können, die für das Früh- bis Hochmittelalter erarbeitet worden sind (44–86). Annas, die als Mitherausgeberin der Reichstagsakten vertiefte Kenntnisse des Materials hat, zeigt, dass die Spielregeln politischer Willensbildung zwar in der Trennung von geheimer und öffentlicher Kommunikation auf den Reichstagen in Frankfurt und Wiener Neustadt scheinbar bestätigt wurden, doch durch andere Praktiken, wie etwa die Austragung öffentlichen Dissenses, eklatant gebrochen wurden. Die Bruchstellen sind nach Annas nicht mehr als „kreative Abweichungen“ von den Spielregeln aufzufassen, sondern vielmehr als Zeichen für die Veränderung der verfassungspolitischen Grundlagen des Reichs im Spätmittelalter zu verstehen. Schließlich hält das Thema Reichstage zahlreiche Ansatzpunkte für diverse weitere Fragestellungen bereit, wie etwa Marika Baczókas Studie (110–144) zu Personal und Funktionsweise der Gesandtschaften des ungarischen Königs László V. (Ladislaus Posthumus) 1454/55 mit wertvollen Biogrammen der daran beteiligten Räte und Kanzler zeigt. Somit stellt der Band insgesamt eine instruktive Darstellung des Potentials der Reichstagsakten als historische Quelle dar, die sowohl eine Würdigung der Erschließungsarbeit wie auch Anregungen für eine weitere Beschäftigung mit diesem Material bietet.

Duane Henderson, München

Baker, Patrick, Italian Renaissance Humanism in the Mirror (Ideas in Context), Cambridge 2015, Cambridge University Press, IX u. 335 S., £ 74,99.

Die aus einer Dissertation hervorgegangene Monographie Patrick Bakers reiht sich mit einer Besonderheit in die Diskussionen um die Begriffe „Humanismus“ und „Renaissance“ ein: Baker lässt die Humanisten selbst zu Wort kommen. Wie sahen Humanisten sich und ihre Bewegung? Wie definierten sie ihre Tätigkeit, wie beschrieben sie ihre historische Bedeutung? Was überhaupt wäre – wenn man die Humanisten selbst

fragen würde – ein Humanist? Baker beantwortet diese Fragen, indem er Texte sechs italienischer Humanisten (Giannozzo Manetti, Aeneas Sylvius Piccolomini, Marcantonio Sabellico, Flavio Biondo, Bartolomeo Facio und Paolo Cortesi) auswertet, die Rückschlüsse zulassen auf die Selbstreflexion der humanistischen Bewegung. Die Texte stammen aus dem Zeitraum von den 1440er-Jahren, als die Humanisten begannen, sich ihrer eigenen Bewegung bewusst zu werden, bis zum Ende des 15. Jahrhunderts; keine Berücksichtigung finden das 16. Jahrhundert oder nichtitalienische Humanisten. Baker hat allerdings verständliches Unbehagen, auf Grundlage dieses zwar klar definierten, aber doch relativ eingeschränkten Textkorpus allgemeingültige Aussagen in Bezug auf das Wesen des Humanismus zu machen. So sieht er seine Arbeit auch vielmehr als die eines Pioniers bei dem Versuch, den italienischen Renaissance-humanismus durch die systematische Analyse humanistischer Selbstzeugnisse neu zu interpretieren.

Baker gelingt es, aus den Texten eine Reihe von Charakteristika herauszuarbeiten, die die betreffenden Humanisten als wesentlich für ihre eigene Bewegung erachteten: Die Essenz des Humanismus liegt in der lateinischen Beredsamkeit. Die anderen klassischen Sprachen, Griechisch und Hebräisch, stehen dagegen in ihrer Bedeutung zurück. Den Humanisten geht es allerdings nicht nur um eine sprachlich-ästhetischen Erneuerung lateinischer Bildung; vielmehr sind sie überzeugt, dass ihr linguistisches Programm Teil eines umfassenden kulturellen Erneuerungsprozesses ist. Die wichtigsten Aktivitäten der Humanisten sind im Einklang mit dem ästhetisch-linguistischen Ideal der Bewegung sprachbezogen, vor allem das Schreiben und das Lehren. Die Tätigkeiten, die Humanisten sich selbst zuschrieben, sind deshalb die von Poeten, Lehrern, Sekretären oder Botschaftern. Die humanistische Bewegung versteht sich zudem als gesamtitalienische, während andere Nationalitäten ausgeschlossen und als barbarisch diffamiert werden. Frauen wird eine nur äußerst marginale Rolle innerhalb dieser Bewegung zuerkannt.

Aufgrund der unterschiedlichen Konzeption der humanistischen Fächer in den von ihm ausgewerteten Texten kann Baker keinen Kanon herausarbeiten, der jenseits der Beschäftigung mit lateinischer Literatur und Beredsamkeit von allen Humanisten geteilt worden wäre. Selbst die *studia humanitatis* spielen in den ausgewerteten Selbstzeugnissen nicht die Rolle eines humanistischen Bildungsprogramms, die Paul Oskar Kristeller ihnen zuschreibt. Baker verzichtet folglich darauf, einen allgemeinverbindlichen humanistischen Fächerkanon zu bestimmen und zieht stattdessen eine negative Grenze zu Fächern oder Tätigkeiten, die nicht als humanistisch galten, vor allem zur Jurisprudenz.

Hier wäre zu fragen, inwieweit sich schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts eine Änderung innerhalb des italienischen Humanismus abzuzeichnen begann, eine Entwicklung hin zu einem Spezialistentum, dessen Vertreter, etwa Angelo Poliziano, nicht mehr an die verändernde Kraft der lateinischen Beredsamkeit glaubten (Grafton, *The Scholarship of Poliziano*, 1991; Rico, *El sueño del humanismo*, 1993). Dies könnte auch bei dem von Baker besprochenen Paolo Cortesi, einem der führenden römischen Humanisten um 1500, der Fall gewesen sein. Im Unterschied zu diesem stellte der Humanismus für den früher wirkenden Giannozzo Manetti (1396–1459) eine Bewegung allgemeiner kultureller Erneuerung dar, die nahezu alle Disziplinen umfasste, selbst Theologie, Mathematik und Musik.

Die von Baker herausgearbeiteten Charakteristika widersprechen den in der Forschung akzeptierten Definitionen des Humanismus nicht, sodass der Anspruch zumindest ambitioniert erscheint, anhand humanistischer Selbstreflexion eine Neuin-

terpretation des Humanismus anzustreben. In seiner Betonung literarischer Ästhetik als zentrales Merkmal des Humanismus folgt Baker vielmehr Ronald G. Witt (*The Origins of Humanism from Lovato to Bruni*), während er die Konzeption eines „civic humanism“ sowie Kristellers Vorstellung der *studia humanitatis* mit guten Gründen in Frage stellt.

Baker verweist darauf, dass die Humanisten vom Erfolg und der historischen wie gesellschaftlichen Bedeutung ihrer Bewegung überzeugt waren. Die Frage nach den Ursachen dieser humanistischen Selbststilisierung wird von ihm allerdings nicht gestellt. Eine Auseinandersetzung mit Thomas Maissens und Gerrit Walthers „Funktionen des Humanismus“ hätte hier Anregungen geben können. Es wäre zudem interessant zu wissen, wie sich das Selbstverständnis der Humanisten nicht in nur reflexiven Texten ausdrückte, die sich panegyrisch mit der eigenen Bewegung beschäftigen, sondern auch in pragmatischen bzw. programmatischen Texten wie Schulverfassungen oder den Vorworten von Grammatiken. In diesen spiegelt sich zwar nicht rückblickend die eigene humanistische Bewegung, sie sind aber Ausdruck dessen, was die Humanisten für sich und die von ihnen vertretene Gelehrsamkeit in der Gesellschaft forderten. Der Erfolg des Humanismus könnte genau hier begründet liegen, im Anspruch der Humanisten, eine neuartige Geltung für ihre vor allem sprachlichen Fähigkeiten einzufordern, die es humanistisch Gebildeten erlaubte, sich zu distinguieren. Dies erklärt auch, warum Humanisten – wie von Baker im Anschluss an Witt sehr treffend dargelegt – so viel Wert auf den Gebrauch eines vorbildlichen lateinischen Stils legten. Nichts wog, so Baker, schlimmer für einen Humanisten als der Vorwurf, sein Latein sei schlecht. Umgekehrt bildete sich durch die gemeinsame Hingabe an die lateinische Sprache eine neue Gemeinschaft, die die gültigen Standesgrenzen zu überwinden beanspruchte und einfache Lateinlehrer oder Sekretäre auf eine Stufe mit der Machtelite stellte.

Interessant wäre auch die Frage, ob es innerhalb der humanistischen Bewegung einen Unterschied in der Form der Selbststilisierung zwischen denjenigen gab, deren Prestige einzig auf ihrer lateinischen Bildung beruhte, und denjenigen, die wie etwa Piccolomini eine überaus einflussreiche gesellschaftliche Position einnahmen. Auch ein Blick auf das Selbstverständnis der Humanisten beim Transfer des italienischen Humanismus in andere Länder könnte vielversprechend sein. Da der Bruch zur vorhergehenden Bildungstradition außerhalb Italiens größer gewesen sein dürfte, könnten dort die Polemiken, die seine Rezeption begleiteten, Selbstverständnis, Funktion und Gründe für Erfolg bzw. Zurückweisung des Humanismus deutlich hervortreten lassen. Diese Fragen gehen aber über das hinaus, was eine Pionierarbeit zu leisten vermag und auch über das, was Bakers eigener Anspruch ist: „getting started“ (33) mit einer systematischen Analyse humanistischer Selbststilisierung, die unser Verständnis des Phänomens Humanismus erweitern soll. Dies ist Baker auf sehr überzeugende und anschauliche Weise gelungen.

Martin Biersack, München

Brendecke, Arndt (Hrsg.), *Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure – Handlungen – Artefakte* (Frühneuzeit-Impulse, 3), Köln / Wien / Weimar 2015, Böhlau, 714 S. / Abb., € 90,00.

Mittels Sonderforschungsbereichen, Graduiertenkollegs, Exzellenzclustern und dergleichen ist nicht nur die deutsche Geschichtswissenschaft, sondern schließlich auch die Frühneuzeitforschung, die lange eine wenig beachtete Nischenexistenz fristete, zur industriellen Großforschung gemacht worden – nebenbei bemerkt mit einem weit höheren Anteil von Zeitarbeitern/-innen als in anderen Erwerbszweigen. Weil die